



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J., Th.: Reiseblätter aus Holland. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reiseblätter aus Holland.

II.

Ein Ausflug nach Scheveningen. — Die Paläste der königlichen Familie. — Der Binnenhof. — Barneveldt. — Noch ein Mal die Lotterie. — Mauritsshuis. — Die lebenden Künstler der holländischen Schule. — Ihr Verhältniß zum Hof und zu den Privaten. — Königliches Curiositäten = Cabinet. — Leyden und seine historischen Erinnerungen. — Museen und Sammlungen. — Die St. Peterskirche. — Harlem und seine Blumenzucht. — Nachlässigkeit der Holländer in Bezug auf Künstler = Biographien. — Mittelalterliche Sitte. — Lorenz Coster's Bildsäule. — Die St. Bevoenskirche und ihre Orgel. —

— — Etwa eine Meile von Haag entfernt findet man die Nordsee, mit der das merkwürdige Dorf Scheveningen fast auf gleichem Niveau liegt. Einen interessanten und der Aufmerksamkeit der Reisenden würdigen Anblick bieten die Fischer dieses Dorfes, wie man sie von den Dünen herab in Gruppen vor ihren Booten, die während der Ebbe auf dem Sande ruhen, betrachten kann. Die Männer tragen noch heute eine Art Ueberwurf, wie sie denselben zur Zeit des Admirals Tromp trugen und auch die Frauen fallen dem Blick der Fremden durch ihre ungeheuren Strohhüte auf, die ihnen zugleich die Stelle eines Sonnen- und eines Regenschirms vertreten. Andererseits bieten in den Straßen die Muschelverkäuferinnen, mit ihren uralten goldnen Platten auf der Stirn, einen eigenthümlichen Anblick und erinnern fast an ägyptische Bilder. Die geographische Lage von Scheveningen ist eine der gefährlichsten, die es geben kann. Seit dem verderblichen Sturm, der am 1. November 1570 die Hälfte seiner Häuser in's Meer stürzte, sind einzelne derselben, unter andern auch die Kirche, nur durch einen schmalen Sanddamm von den drohenden Fluthen getrennt, die jeden Augenblick verschlingend hereinsbrechen können. Das hat aber die Haager

vornehme Gesellschaft nicht abgehalten, während der Zeit der Seebäder Scheveningen zu ihrem Lieblingsaufenthalt zu machen. Die Stadt Haag hat zum Gebrauch der Badenden einen wirklich bewunderungswürdigen und prachtvollen Palast auf der Düne erbauen lassen, von dessen hoher Terrasse herab man in vollster Sicherheit und behaglich das schönste aller Schauspiele, die der Mensch hienieden sehen kann, den Ocean in seiner Unermesslichkeit genießt. Und für den Holländer ist der Anblick des Meeres ein besonders erhebender. Denn wenn irgend eine Nation Europas ein Recht hat, auf ihr Vaterland stolz zu sein, so ist es die holländische, die unablässig genöthigt ist, die Gebeine ihrer Ahnen, ihre Familien, ihre Wohnungen, ihre Monumente und ihre Reichthümer gegen die andringenden Meeresfluthen zu vertheidigen. Die ganze physische Existenz des Bodens der Niederlande beruht lediglich auf der wachsamem Thätigkeit und dem vorsorgenden Muth seiner Bürger, die zum Ocean gesagt haben: Bis hieher und nicht weiter. Darum hängen aber auch die Holländer mit enthusiastischer Liebe an ihrem Lande und bestätigen den Erfahrungssatz, daß die Opfer, die uns eine Sache kostet, das festeste Band sind, wodurch wir an dieselbe gefesselt werden können.

— — Unter allen großen Städten Hollands ist Haag vielleicht diejenige, deren öffentliche Gebäude am mindesten sehenswerth sind. So ist der Palast des Grafen von Nassau, am Nord-Ende, Nichts weiter, als die Wohnung irgend eines reichen Kaufmanns, der sich zur Ruhe gesetzt und seine Geschäfte an seinen Sohn übergeben hat, und wären nicht die beiden Garde-Grenadiere, welche mit dem Gewehr im Arm still vor der Thüre auf und abgehen, es würde Niemanden einfallen, hier einen Palast zu suchen. Schöner gelegen ist der Palast des jetzigen Königs, der von seinen Fenstern aus die prachtvolle Aussicht über die Boorhout, das lachendste Quartier des Haag, genießt. (Die Boorhout ist eine große Promenade, durchschnitten und beschattet von Jahrhunderte alten Bäumen, die in ein Bosquet auslaufen.) Aber auch dieser Palast hat keine architektonische oder monumentale Bedeutsamkeit und nur sein Inneres verdient einige Beachtung. Denn erstens sind hier die Cartons des göttlichen Meisters Raphael zu sehen, jene Cartons, welche den Gegenstand der Bewunderung wie der Verzweiflung der Künstler unserer Zeit ausmachen. Sodann hat der König, der eine Leidenschaft

für Sammlungen aller Art hat, in den Sälen dieses Palastes eine Menge jener reizenden Antiquitäten und Kleinigkeiten zusammengebracht, die mit Gold aufgewogen werden, ohne eigentlich einen Werth zu haben. Ebenso unbedeutend in architektonischer Beziehung ist der Sommerpalast der königlichen Familie im Vostant; es ist dies ein kleiner, schlichter Pavillon, dessen Verdienst auch nur in den darin befindlichen Gemälden von Rubens und Lucas Jordanus besteht.

Aller Erwähnung unwerth ist endlich das düster aussehende Gebäude in der Nähe des Vostant, das Prinz Friedrich bewohnt. Nur ein Gebäude im Haag ist werth, daß der Reisende es besuche und auch dies mehr der historischen Erinnerungen halber, die daran haften, als seiner Baulichkeit wegen. Ich meine den Binnenhof, das heißt den innern Hof des Palastes, den ehemals die Stadthouder aus dem Hause Nassau bewohnten. In dem großen gothischen Saale dieses Hofes versammelten sich gewöhnlich die Generalstände und auf der Freitreppe dieses Saales, der ein Tempel der Freiheit sein sollte, ward im Jahre 1619 das Schaffot für einen Greis errichtet, der ein ganzes ruhmvolles, fleckenloses Leben dem Dienste des Vaterlandes und der Freiheit gewidmet hatte. Aber eben die starre Festigkeit des Republicaners war es, die Moritz von Nassau und seinen absolutistischen Bestrebungen im Wege stand. Daher hatte man des wichtigsten aller Vorwände, einer theologischen Spaltung zwischen zwei Professoren der Universität Leyden Arminius und Gomper, sich bedient, um den würdigen Grosspensionair Barneveldt erst dem fanatischen Pöbel als einen ruchlosen Keger zu verdächtigen und ihn dann von einem Gerichtshofe, dessen sämmtliche Mitglieder an den Stadthouder verkauft waren, zu einem schmachvollen Tod verurtheilen zu lassen. Der Greis ging festen Schrittes zum Schaffot, unbewegt von den feigen Berwünschungen der Volksmasse, die sich um ihn drängte und unter der nicht Einer daran dachte, daß sie diesem Mann ihr Leben, ihre Freiheit, ihren Wohlstand verdankten. Und an demselben Orte, und auf demselben Schaffot, fiel einige Zeit später, ein Opfer von Moritz von Nassaus Rachedurst, Barneveldt's Sohn, Renatus, der in Verein mit seinem Bruder des Vaters Tod durch Ermordung des Stadthouder's zu rächen gesucht, aber vor Vollziehung seines strafbaren Vorhabens ergriffen worden war, während es seinem Bruder und ihren Mit-

schuldigen zu entfliehen gelang. Merkwürdig und an die schönsten Aeußerungen des Alterthums erinnernd ist die Antwort, welche Barneveldts Wittve, die Mutter des Schuldigen, Moriz von Nassau gab, den sie um Begnadigung ihres Sohnes anflehte und der sie frug, warum sie für ihren Sohn thue, was sie für ihren Gatten zu thun sich geweigert. „Meines Gatten Begnadigung,“ erwiderte sie, „habe ich nicht nachgesucht, weil er unschuldig war; mein Sohn braucht Gnade, weil er schuldig ist.“ Ist dieser Binnenhof und sein gothischer Saal, in dem Solches vorgegangen, nicht eine der denkwürdigsten Stätten der Batavischen Geschichte? Sollten nicht das Haus Nassau und Nederlands Volk beide gleich sehr sich beeilt haben, ein Trauerdenkmal ihrer eigenen tyrannischen Ungerechtigkeit, einen Sühnaltar für das unschuldig vergossene Blut zu errichten? Man sollte es meinen, doch wollt Ihr wissen, was dieser Saal jetzt ist? Kommt mit mir und betrachtet ihn. Seht, einst waren hier Fahnen angebracht, die den Feinden im Kampfe für die Selbständigkeit des Landes abgewonnen worden; jetzt sind zwei große Räder an ihre Stelle getreten. Das Volk drängt sich noch etwa drei oder vier Mal des Jahres in Massen in diesen Saal und lauscht mit unbeschreiblicher Angst den Tönen derer, die darin sprechen; oft kommt aus der keuchenden Brust eines der Zuhörer ein gewaltiger Freudenschrei, öfter noch hört man nur halb unterdrückte Töne der Wuth und des Schmerzes. Aber die Schauspieler, welche dieses Drama aufführen und diese Leidenschaften in der Brust der Zuhörer wecken, sind kleine Knaben, mit weißen Binden um die Augen, welche jene Räder drehen und die Nummern der Lotterielose hervorholen, denen die Göttin des Zufalls einen Gewinn beschert hat. Das ist es, wozu man jetzt den Binnenhof und seinen ungeheuren gothischen Saal braucht!!

— — Das Haager Museum, bekannt unter dem Namen Mauritshuys, ist unstreitig eins der reichsten und interessantesten Europas. Es enthält ungefähr 300 Gemälde von allen Schulen, vorzüglich aber, wie man leicht denken kann, von den Meistern der alten holländischen Schule. Die beiden Meisterwerke, welche vor Allem die Bewunderung des Beschauers auf sich ziehen, sind: Der junge Stier, in natürlicher Größe, von Paul Potter, und die Anatomische Lection des Professor Tulp von Rembrandt.

Sodann findet man hier reichliche Gelegenheit, Gerard Dow'sche Lichteffecte, Berghem's italienische Gegenden, Ruysdael's Landschaften, Wouvermann's Schlachtgemälde, Carl Dujardin's Wasserfälle und reizende Gemälde von Johann Steen, Terburg und vielen andern Meistern zu bewundern.

Die holländische und flamändische Schule haben alle Revolutionen, welche diese Länder durchgemacht haben, überdauert und es ist eine sicherlich bemerkenswerthe Erscheinung, wie eine ununterbrochene Kette großer Meister in diesen Landen die Gegenwart an die Vergangenheit anknüpft. Denn das Studium der alten Landeskünstler wird so eifrig betrieben, daß man wohl sagen kann, viele der neuern seien directe Schüler von Rubens und Potter u. a. m. Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit an die Namen zu erinnern, die des jungen Belgiens Stolz sind, an de Keyser, an Wappers, an Verboekhoven, an Gallait und Debieve, welcher beiden letztern Bilder in diesem Augenblick eine Rund-Triumphreise durch Deutschland machen. Und auch Holland besitzt Namen, auf die es mit vollem Recht stolz sein kann. Schelfhout hat einen fast europäischen Ruf, Koeckoek ist der anerkannte Meister der modernen Landschaftsmalerei, Krusemann und Rinemann sind treffliche Historienmaler. Eckhout, und der ausgezeichnete Bildhauer Roger, zwar beide Belgier von Geburt, leben doch in Holland, und letzterer ist Director der Amsterdamer Akademie.

Seit der Abdankung des vorigen Königs haben die schönen Künste in Holland am neuen Könige einen warmen Beschützer gefunden. Der jetzige Graf von Nassau war Nichts weniger als ein Mäcen der Malerei, von der er, wie er selbst sehr offenherzig eingestand, durchaus Nichts verstand. Wenn die vorige Regierung Gemälde bei den Künstlern bestellte, so geschah es fast stets unter der Bedingung, daß Ereignisse der Jahre, welche auf die belgische Revolution von 1830 folgten, zum Gegenstande derselben genommen würden und selbst der beschränkte holländische Patriotismus mußte doch diese Vorwürfe aus der Epoche eines mehr diplomatischen, als militairischen Krieges für zu eng und Phantasielähmend erkennen. (Die meisten dieser Gemälde sind zur Verzierung des Pavillons von Harlem bestimmt worden.) Die wahren Beschützer der holländischen Maler waren und sind die Privaten, welche bedeutende Sammlun-

gen besitzen oder anlegen. Es ist auch hier nicht immer wahrer Kunstsinu das eigentliche Motiv, sondern der Grund, weshalb so viele reiche Kaufleute Amsterdams und die Aristokratie des Haag von einer wahren Leidenschaft für die Malerei erfaßt worden sind, ist darin zu suchen, daß die Gemäldegalerien ein Gegenstand der Mode, gewissermaßen das nothwendige Complement eines vollständig meublirten, vornehmen Hauses geworden sind. Man sieht daher die reichen Liebhaber die Gemälde der vorzüglicheren, oder auch nur der von den Wellen der unbeständigen Modestuth emporgetragenen Maler mit wahrhaft komischem Eifer einander streitig machen, und Holland besitzt so eine Menge Privatsammlungen, von denen die meisten sehr sehenswerth sind. Wir wollen hier gleich die vorzüglichsten nennen: es sind dies in Haag die Galerien der Herrn Verstolk und Steengracht, in Harlem die Sammlung des Fräulein Hoofmann und in Amsterdam das Cabinet des Herrn Toelaar. Der Geschmak an der Malerei scheint übrigens den Holländern angebohren zu sein; wenigstens habe ich an den Ufern des Y und der Zuidersee in mehr als einer armen Fischerhütte Seegemälde gefunden, welche die schönste Sammlung nicht verunzieren würden.

Eines Besuches werth ist in Haag noch das königliche Curiositäten-Cabinet; es ist eine erstaunenswerthe Sammlung von Dingen, die sich verwundern würden, wenn sie sich neben einander sehen könnien. Um all die Gegenstände, die in diesen ungeheuren Galerien aufgehäuft sind, zu beschreiben, brauchte man ganze Bände. Außer den japanischen und chinesischen Seltenheiten, welche eine der interessantesten Partien des Cabinets ausmachen, wollen wir nur noch einige Gegenstände erwähnen, die als nationale Reliquien, so wie als historische Curiosität aufbewahrt werden; es sind dies der breit-rändrige Hut, das Wamms, die in Gold emallirte Uhr und die Medaille, welche der in Delft ermordete Wilhelm der Schweigsame an seinem Todestage trug. Auch die beiden Musketen, deren sich der Mörder bediente, sowie eine aus der Wunde herausgezogene Kugel und eine Abschrift des Urtheilspruchs, durch den Gerard verdammt ward, von Pferden zerrissen zu werden, sieht man in dem Cabinet.

— — In Holland, wie in Belgien, sind die Städte so dicht gefäet, daß sie einander fast berühren. Jene langen unbebauten Strecken, jene wüstenartigen Steppen, wie man sie in den cultivirtesten Ländern Europas noch so häufig antrifft und die das Reisen zu einer oft eben so schwierigen, als wenig angenehmen Sache machen, sind in diesen gewerbsleißigen und arbeitsamen Ländern ganz unbekannt. Man kann in Holland nicht zwei Stunden Weges reisen, ohne bei einer Wendung des Weges die Glockenthürme irgend einer Stadt oder eines großen, stadtartigen Dorfes am Horizonte auftauchen zu sehen. So ist man auch, kaum daß man den Haag verlassen hat, schon in Leyden und weiß daher von dem Weg dahin wenig zu erzählen.

Leyden ist eine Stadt von dem seltsamsten Aussehen. Man stelle sich eine Anzahl Inseln vor, die untereinander durch nicht weniger als hundert fünf und vierzig steinerne Brücken verbunden sind. Der deutsche Leser, der weiß, daß Leyden eine allberühmte Universitätsstadt ist, erwartet vielleicht es von einer lustigen, bunt bewegten, spielenden und tobenden, Zerstreuungs- und Vergnügungsfüchtigen Jugend, gleich der auf deutschen Hochschulen, belebt zu sehen. Aber Nichts hiervon ist zu finden. Leydens Studenten sind eben so philisterhaft als seine Bürger, die in ihrer sitzenden Lebensweise sich nicht aus ihren Comptoirs herausrühren, so wenig als Leydens Professoren, die Musterbilder seiner Jugend, ihre staubigen Studirzimmer, Bibliotheken und Hörsäle verlassen. Für den Fremden hat Leyden nur die unerschöpfliche Quelle seiner ruhmreichen, unvergänglichen Erinnerungen, seiner geschichtlichen Vergangenheit.

Bei jedem Schritt, den man in den Städten Hollands macht, findet man eine oder die andere Spur jenes gewaltigen Riesenkampfes, in dem das schwache, niederländische Volk dem ungeheuren Spanien seine religiöse, wie seine politische Freiheit abtrotzte. Hier, in irgend einer alten gothischen Kirche, ein Denkmal, das einem der Häupter dieser Revolution errichtet worden; dort, in jenem Stadthause, ist das Gewölbe des Berathungsaaes mit Fahnen verziert, welche den Spaniern abgenommen; anderswo eine Inschrift, welche den Heldenmuth eines Bürgermeisters bezeugt. So lebt auch in Leyden noch überall die Erinnerung an die denkwürdige Belagerung, welche es im Jahre 1574 aushielt. Sie hatte schon mehrere Monate gedauert

und Baldes, der spanische General, sandte am Tage, bevor er einen großen, wie er hoffte, den letzten Sturm unternehmen wollte, einen Herold in die Stadt, um sie zur Uebergabe aufzufordern, da sie der Hunger bald dazu zwingen würde. Aber Johann Vanderdoes, einer der Bürgermeister, antwortete seinem Boten: „Wenn uns die Lebensmittel fehlen werden, dann werden wir unsern linken Arm verzehren, damit der rechten Kraft verbleibe, unsre Freiheit zu vertheidigen.“ Indes blieb aber die Hilfe, auf welche die Bürger Leydens rechneten und welche ihnen der Prinz von Drantien durch Taubenbotschaft versprochen hatte, immer noch aus. In der Stadt war ein solcher Mangel eingetreten, daß ein Viertelpfund und ein halbes Pfund Pferdefleisch die tägliche Ration der Soldaten, sowie der reichsten Bürger bildete. Ja es fehlte sogar an Geld, so daß die Bürgermeister sich genöthigt gesehen hatten, pappdeckelnes Geld anfertigen zu lassen, auf dessen Vorderseite man einen Löwen sah, der auf der Spitze einer Lanze einen Hut mit der Inschrift: Für die Freiheit trug, während man auf der Rückseite die Worte: Gott schütze Leyden sah. Endlich kam zur Hungersnoth auch noch die Pest und der Pöbel, bleich, abgemagert, den Tod in den Gliedern, empörte sich und verlangte stürmisch die Uebergabe der Stadt. Aber Van der Werf, der andere heldenmüthige Bürgermeister, antwortete der drohenden Menge festen Tones, indem er sein Schwert zog und seine Brust entblößte: „Ich werde dem Eide, den ich Gott und dem Vaterlande geleistet, unverbrüchlich treu bleiben. Brod habe ich selbst nicht und kann Euch keins geben. Kann Euch mein Tod eine Hilfe gewähren, hier nehmt mein Schwert, zerschneidet meinen Körper damit.“ . . . Endlich kam das Ziel der fürchterlichen Leiden dieser Stadt. Einen verzweifelten Entschluß fassend, schlug der Prinz von Drantien den Generalstaaten vor, man solle die Yffel und die Maas durchstechen, und so zwanzig Stunden Landes zwischen Delft, Gouda, Leyden und Rotterdam unter Wasser setzen, damit man auf leichten Rähnen der bedrängten Stadt Hilfe bringen könne. Einstimmig ward dieses Mittel gutgeheissen. Die Deiche wurden durchstochen, das Lager der Spanier überschwemmt und Seelands Admiral Boisot, eilte mit achthundert Matrosen und mehr als hundert Kanonen den Belagerten zur Hilfe. Baldes mußte am 3. October die Belagerung aufheben; sie hatte fünf Monate gedauert

und mehr als zehntausend Bürger Leydens waren während derselben Hungers gestorben.

Zur Belohnung für den Heldenmuth, den die Stadt Leyden bei dieser Vertheidigung gezeigt, stiftete der Stadthouder (am 5 Januar 1575) eine Universität in derselben. Löwen war schon damals gewesen, was es heute wieder geworden, eine der festesten Stützen des Papstthums gegen das Eindringen der lutherischen Lehre, Leyden war ein Pfeiler der Reform. In Leyden haben nach und nach auf den Zuhörerbanken, wie auf der Katheder Männer gegessen, wie Hugo Grotius, Scaliger, Arminius, Gomar, Cartesius, Boerhave, Salmatius, Heinsius und so viele andre berühmte Gelehrte auf us. . . . Seltsam genug übrigens, gerade in dieser orthodoxen Stadt Leyden sind die beiden bedeutendsten Dissidenten der evangelischen Confession aufgestanden. Arminius, den wir schon oben erwähnt und dessen Lehre über die Prädestination ein Brand der Zwietracht für die Niederlande wurde, und Johannes von Leyden, der berüchtigte König der Wiedertäufer. . . . Noch heut zu Tage übrigens sind Ueberbleibsel beider Secten in Holland zu finden: die Anabaptisten leben ganz verborgen und suchen sich der protestantischen Unduldsamkeit der Holländer möglichst zu entziehen; die Arminianer haben minder weise gehandelt und haben sich daher, obwohl man die Kirche, die sie im Haag auf dem Nord-Ende haben, duldet, doch vor einigen Jahren, in der Person ihrer Prediger Brumelerkamp und Scholten, gerichtliche Verfolgungen zugezogen, da sie bei der großen Menge nichts weniger als beliebt sind.

Einst hatte Leyden den Beinamen: das Athen des Westen. Wir wollen uns kein Urtheil darüber erlauben, ob die Universität, die etwa sechshundert Studenten zählt, diesen pomphaften Beinamen noch heute verdient. Aber so viel können wir sagen, daß es noch heute vielleicht — die reichsten und vollständigsten naturhistorischen und andern wissenschaftlichen Sammlungen besitzt. Wenn man in das japanisch indische Museum tritt, glaubt man sich viel tausend Meilen weit von dem feuchten Boden Hollands. Alle Gegenstände, die in Japan, auf Java und auf dem Festlande Indiens im Gebrauche sind, von den kostbarsten bis zu den alltäglichsten, sind hier zu finden. Grob ausgehauene Bildsäulen sowol Brahma's als Buddha's, Vasen und Gefäße von unerhörten und seltsamen For-

men, Küchen- und Hausgeschirr, merkwürdige Glasarbeiten, seltsame Manuscripte, kurz Alles, was von dem Leben jener Welttheile in allen seinen Beziehungen einen Begriff geben kann, so daß man erstaunt und entzückt an den Ufern des Ganges unter den Schatten der Palmen und hochblühender Lotus zu sein vermeint. Sodann jenes Museum der Alterthümer, das wie ein Kirchhof der ganzen Welt aussieht! Ein hundert Mumien, die in ihren großen, mit unentzifferten, hieroglyphischen Inschriften bedeckten Holzsärgen liegen. Und daneben römische Tumuli, etruskische Cippi, Steine mit punischen Lettern aus Carthago's Ruinen, keltische Dolmens! Die Einbildungskraft erstarrt wahrhaftig unter dieser Masse von Gräbern einer vergangenen Welt. Und endlich jenes naturgeschichtliche Museum, von dem auch wir nur sagen können, was alle seine Besucher gesagt haben, daß es in Europa seines Gleichen nicht habe.

Das merkwürdigste Gebäude in Leyden und unstreitig eines der schönsten Baudenkmäler in ganz Holland ist die St. Peterskirche. Drei Reihen hoher Säulen tragen das Gewölbe, das aus Balken gebildet ist, welche durch ihr langes Alter schwarz geworden. Unter den Gräbern mehrerer Gelehrten, die hier ruhen, suchte ich auch das des Arztes Boerhave, der so berühmt gewesen, daß man tief aus China seinen ärztlichen Rath in Briefen nachsuchte, deren Adresse lautete: An Boerhave in Europa. Mein Cicerone zeigte mir statt allen Mausoleums eine einfache Thranenurne. Sehenswerth ist auch noch das Rathhaus mit dem trefflichsten jüngsten Gericht von Lucas von Leyden.

— — Ich verließ Leyden ohne eben großes Bedauern; denn für jeden, der nicht eben Doctor einer der vier Facultäten und durch wissenschaftliche Forschung zu einem Aufenthalte in dieser Stadt genöthigt ist, bietet sie nur auf kurze Zeit Interessantes dar. Ein reizender, von schönen Parkanlagen und lachenden Dörfern umsäumter Weg führte mich nach Harlem. Eine angenehme Ueberraschung bietet sich dem Reisenden, wenn er in der Nähe dieser Stadt ist, nämlich unabsehbare Ebenen, wo die seltensten Blumen in freier Erde gezogen werden. Zwar ist die Blumenzucht und besonders die Tulpenliebhaberei, zum großen Bedauern einiger Speculanten, welche diese läppische Leidenschaft reichlich ausbeuteten, nicht mehr so im Schwunge, wie sie es vereinst war. Die Zeit ist hin, wo die Be-

wohner der Spaarn = Stadt (Harlem liegt an dem Flüsschen Spaarn) für eine Zwiebel Admiral Liefken 4400 Gulden zahlten, oder wo ein wahnsinniger Liebhaber für einen Somper augustus, ein Landgut und sechs Morgen Landes bot. Aber auch jetzt sind die Bewohner Harlems immer noch sehr eifrige Blumenfreunde und verbringen drei Viertel ihres Lebens in ihren Treibhäusern und Blumenbeeten. Man darf jedoch nicht vergessen, daß ein Hauptcharakterzug dieser Holländischen Blumenleidenschaft, ihre vortheilhafte pecuniäre Seite, auch heute noch existirt; die Harlemer Pflanzenknollen- und Sämereihandlungen beziehen keine geringen Summen aus Europa.

— — Die Umgegend Harlems und das Rhynland bilden den classischen Boden der holländischen Malerschule. In Leyden und seinen Umgebungen wurden Rembrandt, Gerard Dow, Mieris und Wanderveelde geboren; in dem blühenden Harlem kamen Van Ostade, Wouvermann und Berghem zur Welt. Bemerkenswerth ist übrigens, daß mit so vieler Begeisterung auch die holländischen Kunstliebhaber von den großen Meisterwerken ihrer Malerschule sprechen, sie doch darum höchst sorglos und unachtsam in Bezug auf alle die Gegenstände sind, die das Leben dieser ihrer großen Landsleute betreffen. Während man in Deutschland, in Belgien und andern Ländern fast mikrologisch in dieser Beziehung ist und jeden Tritt und Schritt der Kunstberühmtheiten der Vergangenheit zu Protocoll gebracht hat, kostet es in Holland unendliche Mühe, die Geburts- und Aufenthalts- Stätten seiner großen Maler auszufundtschaften. Und doch läßt sich nicht läugnen, daß es einen eigenthümlichen Reiz hat, diese Orte zu besuchen, an denen so große Genien Spuren ihres Wirkens hinterlassen haben. — So hat es mich umsägliche Mühe gekostet, bis ich in Leyden erfahren habe, welches Haus in der Bruck = Straat Gerard Dow bewohnt und bis ich die Mühle aufgefunden, in die Rembrandt während seiner fleißigen Jugendjahre sich eingeschlossen. Diese Mühle liegt, — ich will es hier angeben; vielleicht erspare ich einem andern Reisenden dadurch eine kleine Mühe — eine Stunde von Leyden auf dem Wege nach Utrecht, zwischen den Dörfern Leyerdorp und Koukerck. Unmöglich dagegen ist es mir gewesen, das zwar halb zerfallene, aber doch noch bestehende elende Haus im Amsterdamer Judenviertel aufzufinden, in

das sich Rembrandt, als er im Alter geizig geworden, vergraben hatte.

— — Harlem hat das Aussehen einer reichen Coquette. Die Straßen sind geschuert, wie der Fußboden eines Saals und der geringste Schuppen athmet den Geist holländischer Ordnung und Sauberkeit. Mitten unter seinen Blumen hat übrigens Harlem alle Seltsamkeiten und Ueberlieferungen des Mittelalters in vollem Leben bewahrt. Wir wollen hier nur eine jener alten, seltsamen, aber nicht unpoetischen Gewohnheiten erwähnen, die uns besonders aufgefallen und von der die kindlich naive Bevölkerung dieser Stadt nicht abzubringen ist. Wenn nämlich irgend eine Frau niedergekommen ist, so bezeichnet man das Haus, in dem sie wohnt, damit, daß man den Thürhammer mit einem Stück Spizen umwindet. Ob damit bloß das härtere Auffallen desselben verhindert werden soll oder ob irgend ein anderer Grund dahinter steckt, haben wir nicht erforschen können.

Man muß dem holländischen Volke die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es das Andenken seiner großen Männer in hohen Ehren hält, und daß es die Fortpflanzung ihres Ruhmes und Andenkens durch eiserne oder marmorne Denkmale für eine Pflicht ansieht. So hat man in Harlem auch Lorenz Coster, dem holländischen Rival Guttenbergs, eine Statue errichtet. Er hält in der einen Hand einen Correcturbogen, in der andern eine Matrice mit dem Buchstaben A. In dem Stadthause, — beiläufig gesagt, ein gothisches Gebäude aus rothen Ziegeln und weißen Steinen — wird unter Obhut der Obrigkeiten in einer silbernen Kiste sorgfältig das erste Buch aufgehoben, das aus Coster's Pressen hervorgegangen ist, es heißt *Speculum humanae salvationis*.

Auf demselben großen Platze, auf dem das Stadthaus und die Bildsäule Coster's sich befinden, steht auch die St. Bavons-Kirche, die größte des Königreichs Holland. Die Orgel dieser Kirche wird als das achte Weltwunder genannt. Ich hatte daher während meines kurzen Aufenthalts in Harlem nichts Eiligeres zu thun, als mich in die St. Bavons-Kirche zu begeben, um dort dies merkwürdige Instrument zu hören, dessen sich die großen Meister wie Palaestrina, Allegri, Buxtehude u. a. m. mit so vielem Effect bedient. Eine Stelle in meinem Reisehandbuche sagte in Betreff dieser Orgel: „Um die ganze Nacht dieses Instruments zu bewundern und die

Seele in den Strömen einer Harmonie zu berauschen, die nicht ihres Gleichen auf Erden hat, muß man sie in den Stunden hören, wo kein Gottesdienst stattfindet, also die Kirche leer ist und alle Thüren geschlossen bleiben können." Da ich nun am Nachmittag eines Wochentages dort war, so konnte ich diese Bedingungen alle erfüllt zu sehn hoffen. Aber eine weitere Stelle meines Reisehandbuchs hatte mich bald bewogen, auf diesen Genuß zu verzichten. Denn es hieß daselbst ferner. "Der Organist spielt für eine Person, wie für eine ganze Gesellschaft; das feste Honorar ist zwölf Gulden." Zu meiner großen Freude fand sich aber bald eine Gesellschaft von Liebhabern zusammen und so konnten wir nach Erlegung des Honorars, das sich aber, ich weiß nicht warum, auf dreizehn Gulden belief, alle Rathschläge unsres Reisehandbuchs befolgen und uns „in Strömen von Harmonie berauschen." Unter den Wölbungen der großen Kathedrale in Schweigen verloren, lauschten wir diesen Tönen, deren himmlische Erhabenheit, deren Herzen erschütternde Macht würdig zu beschreiben, man das sein müßte, was ich nicht bin, ein Dichter und ein Musiker zugleich, ein Jean Paul oder ein Hoffmann.

Th. 3.